

*Tochter Babel, Zerstörerin! Wohl dem, der dir heimzahlt, was du und getan hast! Wohl dem, der deine Kinder fasst und die am Felsen zerschmettert!*

Ps. 137,8

Wie du mir, so ich dir! Was tut das gut, wie freut sich das gedemütigte Gemüt an der Rachephantasie! Nein, nicht sofort anfangen mit Rationalisieren, Relativieren, Abmildern. Birgit damals, Mutter von drei kleinen Kindern, völlig auf den Vater, ihren Mann, orientiert, ihr ganzes Leben auf ihn ausgerichtet, Nur-Hausfrau in Röttgen, im Vorstadt-Idyll mit lauter glücklichen Nur-Hausfrauen, fand ihren Mann in einer Beziehung – nicht Affäre, in einer schon lange heimlich laufenden Beziehung – mit ihrer Nachbarin und Freundin. Das lief schon, als sie bewusst, geplant, besprochen ihr drittes Kind zeugten. Sie hätte andere Möglichkeiten gehabt, hat sie angelehnt – Beruf, Beziehung, Alleinsein, alles ganz reale, denkbare, lebbare, angebotene Möglichkeiten – für die Ehe und Familie. Ihr Mann belog und behielt sie – und die Nachbarin auch. Was war das für eine Demütigung! Wie verraten, verarscht fühlte sie sich, wie allein! Mordphantasien entstanden; und ein schlechtes Gewissen deshalb. Ich habe ihr geraten, zu ihren Gefühlen zu stehen. Diese Gefühle waren berechtigt, sie waren wahr, sie entsprachen den Verletzungen, die sie erlitten hatte. Und sie versprachen Befreiung; Befreiung von der sinnlosen, schmerzhaften Liebe, die sie immer noch band. Natürlich sollte nicht jede betrogenen Ehefrau ihren Mann umbringen, genau genommen sollte das keine R. Aber es sollte auch niemand schon dem Gefühl Zwang auferlegen und damit Heilung verhindern. Hass ist manchmal nötig, um übermäßige Liebe zu überwinden. Werner damals, der sagte: „Du musst deinen Vater umbringen, ehe du frei von ihm werden kannst.“ Der Vater sei so tief in dir drin, dass du ihn töten musst, um nicht sein Leben zu leben. Er sprach sehr persönlich, von sich in der ersten und mir in der zweiten Person, weil sein Bruder, unfähig neben dem Vater sein eigenes Leben zu leben, sich selbst und nicht den Vater getötet hatte. Und der Vater war an Gram und Scham und Reue gestorben. Und er, Werner, kam davon nie mehr frei. Um wie viel befreiender wäre der Vatermord gewesen! Real- weiß ich nicht, glaube ich auch nicht. Ich glaube, die Situation war klassisch tragisch, also unauflösbar. Aber die Idee des Vatermordes suggeriert eine Lösung für alle drei (es gab mehr, aber die interessieren hier nicht) Beteiligten, ist also naheliegend, unvermeidlich und muss folglich gedacht werden.

Und Werner hatte sicher – so belesen ist er einfach – auch einen Hintergedanken allgemeiner Art: Frantz Fanon meint, dass das Herr-Abhängiger-/Weißer-Schwarzer-Denken derart tief in den Unterdrückten verinnerlicht ist, dass sie es immer wieder reproduzieren müssten. Es spricht sehr viel für diese Sicht: Die gewissen- und hemmungslose Machtpolitik ehemaliger Befreiungsbewegungen an der Macht, die Nachahmung des kapitalistischen Entwicklungsmodells, die Schwierigkeiten auch bei Dritte-Welt-Linken, eigene Ansätze zur Beschreibung und zum Verständnis der Welt zu finden, die weder westlich-weiß noch – einfach umgekehrt – indigen-naiv sind, sind für mich Indizien dafür. Ich kann natürlich als weißer Mittelschichtmann aus Europa da schlecht was Genaueres drüber wissen, aber selbst mir leuchtet ein, dass Unterdrückungsmuster und Herrschaftsstrukturen nicht nur zwischen den Individuen herrschen sondern sich auch in ihnen reproduzieren. Fanon meint nun, diese Reproduktion sei ur mit Blut, mit weißem Blut zu zerreißen – erst wenn Afrikaner Weiße töten, wirklich, ganz real im tatsächlichen Leben, töten sie den Weißen in sich selbst. Vielleicht, aber ohne das nie. Mir leuchtet das ein:

Als ich damals von Lisa weg wollte und sie schon längst gegangen war, mit mir aber noch „ich zieh dich und ich stoß dich“ spielte (oder ich es so empfand) und ich gar nicht weg kam, merkte ich einmal, dass sie vor meinen unberechenbar schwankenden Gefühlen Angst hatte. Das war die Lösung: Ich habe sie ganz heftig in den Arsch getreten; real, wirklich. Das war's! Nun hatte sie Angst und zog nicht mehr an mir, sondern war weg, weit weg, und ließ mich in Ruhe; und ich hatte ein schlechtes Gewissen und suchte ihre Nähe nicht mehr. Nun war ich nicht unterdrückt, versklavt, verschleppt, entwürdigt, sondern nur unglücklich verliebt. Aber selbst da schien mir Gewalt – keine schlimme, ein Fußtritt, aber Gewalt eben – die einzige Lösung für eine verzweifelte Situation und wirklich war es auch eine: Ich habe Lisa, nachdem sie sich Jahre später mal meldete, alle paar Jahre gesehen; es tat nicht weh, war sogar gelegentlich gut. Und sie hat bei zwei Gelegenheiten ungefragt gesagt, sie verstehe, warum ich damals treten musste. Sie hat nicht gesagt, warum ich es ihrer Meinung nach tun musste, aber es spielt für die hier diskutierte Frage auch keine Rolle, ob beide dasselbe meinen, wenn das Gleiche dabei heraus kommt.

Es geht, bei Fanon wie im Psalm, um Gewalt, tödliche Gewalt als Scheidungsmittel zwischen Unterdrückten und Unterdrückern. Mag manchmal die Gewaltphantasie noch ausreichen, weil die Beziehung längst gelöst ist und es nur noch um ihre Verarbeitung geht, hier geht es um wirkliche Gewalt – die bloße Phantasie, dass schwarze Sklavinnen weiße Herren töten (also zum Beispiel die verschleppten Israeliten die Babylonier im Psalm) lässt das reale Unterdrückungsverhältnis bestehen. Es geht aber um dessen wirkliche Sprengung. Und da kann man nicht an ganz normalen Erfahrungsregeln menschlicher Psyche vorbei: Wer immer weiter und immer heftiger gedemütigt wird, wird im Allgemeinen entweder gehorchen oder heftig reagieren. Individuen mögen da abweichen, Demütigungen einstecken oder großzügig verzeihen können – im Allgemeinen, im Durchschnitt können Menschen das nicht. Jüdische Weisheit (also nebenbei auch die Weisheit Jesu) ist keine moralische im Sinne eines „Du sollst“ oder „Du musst“. Die Wirklichkeit ist – und in ihr ist Gott da ist viel mehr die

Grundhaltung. Diese Gelassenheit, auch der Gewalt gegenüber – die hassen Babel eben, also soll wer seine Kinder am Felsen zerschmettern! – ist übrigens eine außergewöhnlich gewaltreduzierende Haltung. Das hektische moralische Verlangen: „Du darfst keine Gewalt anwenden!“ ist fast notwendig verbunden mit der Vorstellung, ich hätte (als GewaltgegnerIn) moralisch und überhaupt Recht, das Gegenüber Unrecht. Der Schritt zur (auch gewaltsamen, bedingungslosen) Durchsetzung der eigenen Position ist logisch und moralisch winzig – im Gegenteil, die Argumentation, wenn ich meine moralisch überlegen Position nun mit den mir zur Verfügung stehenden Mitteln nicht durchsetze, bin ich verantwortlich für all die Unmoral, die die dann anrichten, gilt allgemein als überzeugendes und alles Mögliche legitimierendes Argument. Und real fand er immer wieder ganz selbstverständlich statt: Es war die „Liebesreligion“ Christentum, die so viele Menschen im Namen von Liebe und Frieden und Gott ermordet hat wie keine andere. „Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein“ liegt in der Logik und Konsequenz christlicher Liebe und Friedfertigkeit zumindest da, wo sie sich ihrer eigenen moralischen Position so sicher ist.

Das Judentum kennt davon nichts. Niemals gibt es die Idee, „Ungläubige“ wegen deren Nicht-Bekehrung oder so was zu töten. Hier im Psalm (anderswo geht's auch um Anderes) geht es um Unterdrücker. Nicht irgendwelche, sondern die, die Juda weggeführt und Jerusalem zerstört hatten. Im fremden Land, in Babylon, schlugen die nun vor, die Judäer sollten singen statt weinen. Hier wäre es doch gut. Sie wären gut aufgenommen (waren sie auch real – sie saßen „an den Strömen von Babel“, das ist eine Chiffre für ein üppiges, volles Leben!), nun solle es gut sein. Sie sagen nie, niemals, wie soll's gehen als Fremde in der Fremde? Sie haben schon ein Problem damit, glauben es selbst nicht mehr ganz; Vers 5 sagt: „Wenn ich dich je vergesse, Jerusalem, dann soll mir die rechte Hand verdorren.“ Der Übersetzungshinweis ist wesentlich: „Vergessen“ heißt „tischkach“, so steht's dann auch in einer Handschrift: „verdorren“ heißt „tikschach“ dies alles bei Konsonantenschrift! Man könnte also auch lesen: „Wenn ich dich je vergesse, Jerusalem, dann vergiss meine rechte Hand“, also nimm es nicht allzu ernst! Gut, der Fortgang des Textes stützt das nicht. Aber er enthält eine neue Unsicherheit – nein, zwei. Zuerst: Man kann diesen Psalm auch kritisch als einen gegen die Identitätspolitik lesen. Identitätspolitik führt zu Ein- und Ausgrenzung, zu Gewalt. Den JudäerInnen ging es wirklich gut in Babel. Das bezeugen auch andere biblische Erzählungen. Sie waren nicht mehr Herren im eigenen Land; aber wer war das schon? Sie hatten höchste politische und militärische Ämter inne (so, nur so kommt Juda später zurück nach Palästina!), wurden nicht rassistisch verfolgt. Ihnen fehlte lediglich Palästina und Jahwe als ortsfester Gott. Manche Erzählungen (Tobit etwa) zeugen, dass man Gott auch in der Fremde verehren konnte und es auch tat. „Wie könnte ich die Lieder Jahwes singen auf fremder Erde?“ (Vers 4) ist ehrliche Frage. Ist es das nicht, will es sagen, ich kann das nicht, dann ist es Instrument, das zur Identität, zur Abtrennung also tendenziell zur Gewalt aufruft.

Die zweite Unsicherheit entwickelt sich innerhalb meines entfalteten Argumentationszusammenhangs. Ich hatte abgeleitet, dass aus Verletzung Wut, aus Demütigung Hass, aus Hoffnungslosigkeit Gewalt entstehen muss. Da bleibe ich bei, im doppelten Sinne des Wortes „muss“: Es lässt sich nicht vermeiden, dass sie entsteht und: Erst wenn sie entsteht, geht's weiter. Aber hier könnte etwas Neues stattfinden: Der Unterton könnte gemeint sein als: „Herr, wenn ich dich jemals vergesse, vergiss es!“ Es steht hier absichtlich „Herr“. Ich übersetze die vier Buchstaben immer als Jahwe, auch hier steht es so. Aber wenn ich schon dabei bin, wegzugehen, dann zeige ich auch noch mal Nähe: Dieser Tage kam eine Mail in einer ganz trivialen Angelegenheit; dass ich, aus privaten Gründen, zu einem seit über 4 Monaten feststehenden Termin nicht kommen kann, stand da, hat nichts mit erlahmendem Interesse zu tun; zum Beweis lege ich einen Artikel bei, der erklärt, wie toll ich euch finde. Ich habe das nicht erfunden, die Mail ist echt und das Verhalten auch, ich hab's auch schon praktiziert: Wer eh geht, beschwört die alten Werte besonders laut. Das macht die Werte nicht falsch. Die Frage nach der Berechtigung, Babels Kinder am Felsen zu zerschmettern, bliebe allerdings auch dann, wenn's hier um eine Absetzbewegung ginge. Und damit auch die Frage nach der Gerechtigkeit. Ich muss Gerechtigkeit ja nicht als „Wie du mir, so ich dir“ verstehen; ich kann es, muss es aber nicht. Allemal aber hat Gerechtigkeit auch etwas damit zu tun, dass mein heutiges Handeln morgen Konsequenzen hat. Und da antworte der Psalm gnadenlos: Es hat Konsequenzen, tödliche. Ich kann nicht, ist die Botschaft dieses Psalms an mich, den weißen Mittelschichtmann aus dem Kapitalismus, tun, was ich will, ohne dass sich da wer hinstellen könnte und verlangen, mich, meine Kinder oder sonst wen meiner Provenienz auch immer an die Wand zu hauen. Und der/ täte das mit Recht!

Wenn ich das nicht will, muss ich aufhören, ohne alles Wenn und Aber definitiv aufhören, von irgendeinem Weltsystem Vorteile zu haben. „Ich“ heißt hier „wir“. So sehr ich Identitätspolitik verabscheue, die Unterdrückten können sich solche Spielchen nicht leisten: Sie werden nicht und dürfen nicht überlegen, ob der Weiße, die sie töten wollen, individuell schuldig ist oder nicht – schuldig ist jedeR, der/die den Rassismus nicht abgeschafft hat. Für sie geht's um Befreiung, sich frei zu machen, das hat mit meiner, deiner, ihrer individuellen Schuld wenig zu tun. Für uns geht's auch um Befreiung – da von individueller Schuld. Die kommen da vielleicht raus, indem sie Kinder am Felsen zerschmettern (oder auch nicht), wir ganz sicher nur, wenn wir Verhältnisse schaffen, wo nie mehr irgendwer irgendwen zerschmettern will. Vorher sind wir allemal und alle zusammen „legitime Ziele“ all derer, die sich wehren.